

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 154 (2013)

Artikel: Pater Kuniberts Mission
Autor: Schwab, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pater Kuniberts Mission

Wie ein Stanser Kapuziner als Mann der Tat das Wort Gottes
in den afrikanischen Busch brachte.

Text: Alexander Schwab

Bilder: Provinzarchiv Schweizer Kapuziner Luzern



In der drückenden Flimmerhitze des afrikanischen Busches lauert ein Jäger und zielt ruhig auf eine nichtsahnende, friedlich äsende Kuhantilope. Der Schuss zerreisst die Stille, der Jäger atmet auf, als er das prächtige Tier fallen sieht. Es schlegt noch ein paar Sekunden, doch dann ist es verendet.

Glücklich lässt sich der Schütze kurz danach mit dem erlegten Tier ablichten, dem er soeben mit einem Blattschuss das Lebenslicht ausgeblasen hat. Der stolze Grosswildjäger ist der Missionar Pater Kunibert Lussy, Kapuzinermönch aus Stans. Grosswildjagd und Afrikamission? Geht das? Wer war dieser Pater Kunibert Lussy?

Der Reihe nach: Das heutige Tansania war von 1885 bis 1918 Teil von Deutsch-Ostafrika. Nach dem Ersten Weltkrieg kam das Gebiet unter britische Herrschaft, und deutsche Missionare waren nicht mehr erwünscht. So kam es, dass die Schweizer Kapuziner das dortige Missionsgebiet mit Zentrum in Daressalam übernahmen. Die Begründer der Mission in Tanganjika, wie diese Region damals hiess, waren drei Stanser Kapuziner: Pater Benno Durrer, Pater Dr. Adelhelm Jann und vor Ort Bischof Gabriel Zelger der «Chef» von Pater Kunibert Lussy.

Bis heute haben 202 Schweizer Kapuziner in Tansania gedient, davon 15 Nidwaldner, und einer von ihnen war Pater Kunibert Lussy.

Wir schreiben das Jahr des Herrn 1933, als Pater Kunibert Lussy die eingangs erwähnte Kuhantilope schießt. Da war er schon sieben Jahre als Missionar im Einsatz. Als er 1926 als 29-Jähriger seine Reise ins Missionsland antrat, reisten in seinem Gepäck nebst den üblichen Utensilien auch Kameras, Waffen und ausreichend Munition mit, die er mit Begeisterung und grossem Können einsetzte.

Eine Welle der Empörung würde heute über einen Missionar hereinbrechen, der mit Eifer und Freude Nashörnern, Leoparden, Löwen, Flusspferden und anderem Grosswild nachstellt. Als trophäengeilen Charakterlumpen und geistesgestörten Lusttöter würden ihn wahrscheinlich nicht nur radikale Jagdgegner abqualifizieren. Die psychoanalytische Schaumschlägerei kennt heutzutage kaum Grenzen.

Andere Zeiten, andere Sitten

Von einem Missionar erwartet man doch anderes: Beten soll er und Heiden bekehren zum Beispiel – aber Grosswildjagd? Nein!

Es ist sogar zu befürchten, dass Pater Kunibert Lussy selbst im Nachhinein vom politisch korrekten Mainstream abgeurteilt wird. Denn, hätte er als Kapuziner nicht wissen müssen, dass die Nächstenliebe doch auch für Tiere gilt? Hätte die



Die Vorhut der vielköpfigen Trägerkolonne
bei einer Rast im Busch.

Jagd, wäre sie notwendig gewesen, nicht von beamteten Wildhütern ausgeübt werden sollen, statt von einem Missionar, der darüber hinaus auch noch Freude am Jagen hatte?

Hätte, sollte... nun ja. Was aber war die afrikanische Realität damals? Oder besser gefragt: Was war die afrikanische Missionsrealität? In jeder Beziehung anders als heute. Die war ganz einfach so, dass die Missionare in den Aussenposten auf sich selbst gestellt waren – und genau das war die Mission, wohin Pater Kunibert Lussy von Daresalam aus geschickt wurde: ein abgelegener, man könnte fast sagen: gottverlassener Flecken in der Wildnis.

Da muss man sich zu helfen wissen, wenn man überleben will. Abgesehen von seiner seelsorgischen Arbeit war Pater Kunibert Lussy deshalb auch Strassenbauer, Krankenpfleger, Landwirt, Lehrer, Maurer. Und eben Jäger.

Pater Kunibert Lussys Realität befand sich mitten im Niemandsland an einem Ort namens Ruaha, wo das Volk der Wapogoro heimisch war. Dort wirkte er im Auftrag der Kirche als Mann der Tat, und das mit Herzblut. Der Mönch aus Stans, aufgewachsen im Handwerkerquartier Schmiedgasse, kam in Ruaha gut zurecht. So sehr, dass ihm die Station über die Jahre ans Herz gewachsen war.

Affenschnitzel, Elefantenkotelett

Wie sehr, das beschreibt Pater Hilmar Pfenniger in Pater Kuniberts Nachruf: «Ruaha! Ihr, die Ihr ihn kanntet, werdet unwillkürlich diesen Namen im fast unnachahmlichem Ton laut ausgesprochen haben, in dem wir ihn tausendmal aus seinem Munde gehört haben. Ruaha bedeutete ihm alles, oder doch fast alles! Wer mit ihm zusammenkam oder gar zusammenlebte, musste nicht lange





Da lacht das Jägerherz: Pater Kunibert mit Fährtsensucher und einer erlegten Kuhgazelle.

warten, bis er mit dem Thema Ruaha begann. Angefangen von den ›Urzeiten‹, da er noch allein auf dem Ruahahügel lebte und sich von einer Herde Meerkatzen (Affen!) ernährte, die er schön langsam Stück für Stück abschoss und verzehrte, (was ihm damals bei den Engländern, die darum wussten, den Übernamen ›the cannibal‹ eintrug).»

Affenfleisch, wie kann man nur? Man kann sehr wohl, wie das auch Albert Schweitzer in ›Afrikanische Geschichten‹ 1937 festhält: ›Das jagdbarste Wild ist hier der Affe.‹ Dessen Fleisch schmecke etwa so wie Ziegenfleisch, meint Schweitzer. Auch das Nilpferd wurde wegen des Fleisches gejagt, und Elefantenfleisch war von den Einheimischen sehr gesucht.

Andere Länder, andere Sitten, beziehungsweise Essgewohnheiten – gegrillte Heuschrecken sollen inzwischen ja auch bei uns eine Delikatesse sein. Pater Kunibert Lussy hatte also nichts anderes gemacht, als sich den lokalen Essensgewohnheiten und Gegebenheiten angepasst, beziehungsweise den Speisezettel für die ganze Missionsstation etwas attraktiver gestaltet.

Auf Jagd schlug der Gottesmann zwei Fliegen auf einen Schlag. Denn neben der Erweiterung des Speiseplans konnte Pater Kunibert gleichzeitig Schädlinge dezimieren: Ähnlich wie die Wildschweine in unseren Breiten, können Elefanten und Nilpferde in einer Nacht eine ganze Ernte vernichten. ›Es muss sein, dass die Tiere, die den Ertrag der Felder in Frage stellen oder sonst in irgendeiner Weise schädlich sind, abgeschossen werden‹, erkannte auch der Pazifist Albert Schweitzer.

Leopardenfelle für guten Zweck

Und genau das tat Pater Kunibert Lussy. Ein wunderbares Beispiel ist die folgende Schilderung aus Pater Kuniberts Tagebüchern: ›Doch die Räubereien in den Feldern der Schwarzen nahmen nicht ab.

Es gab sogar nächtliche Zusammenstöße zwischen Nilpferd und Menschen, die ihre Pflanzungen verteidigen wollten, wobei der kleine Mensch vom mächtigen Tier über den Haufen geschossen und so stark gebissen wurde, dass

er starb. Da musste man eingreifen. Ich besprach mich mit dem englischen Bezirksammann und schlug ihm vor, die Unholde mit Selbstschussfallen aus dem Wege zu räumen. Er dankte mir für die Bereitschaft und lieferte mir sogar die nötige Munition.»

Sodann machte sich Pater Kunibert ans Werk: «Die Falle hatte ich selber konstruiert. Sie war ein vierzig Zentimeter langes Stück Eisenrohr, das auf einer Seite mit einer aufgeschraubten Kappe verschlossen wurde. Durch die Mitte dieser Kappe führte das Zündloch, in welchem ein Nagel als Zündstift steckte. Die Weite des «Schiesseisens» war derart, dass eine Schrotpatrone Kaliber zwölf genau hineinpasste.

Ich entfernte jedoch die Bleikugeln und steckte an ihrer Statt ein fünf Zentimeter langes, stark zugespitztes Stück Rundeisen in die Patrone. Um eine unfehlbar sichere Wirkung zu garantieren, pappte ich auf die Spitze etwa drei Gramm des berüchtigten Pfeilgiftes, das die Eingeborenen des Landes verwendeten. Dieses bewirkt, wenn es in die Blutbahn gelangt, in kurzer Zeit eine Herzlähmung. Sogar Elefanten erliegen diesem unheimlichen Gift.» Eine offensichtlich sehr tiefgehende europäisch-afrikanische Zusammenarbeit. Und was für ein Gift!

Pater Kunibert Lussy erlegte aber auch gefährliche Löwen und Leoparden, welche die einheimische Bevölkerung bedrohten. Menschenschutz durch Jagd: die Einheimischen selbst haben die Jagd auf Löwen und Leoparden auch praktiziert, nur waren sie mit ihren Fallen und Speeren weniger effizient, und es war wesentlich gefährlicher als die Jagd mit einer Schusswaffe.

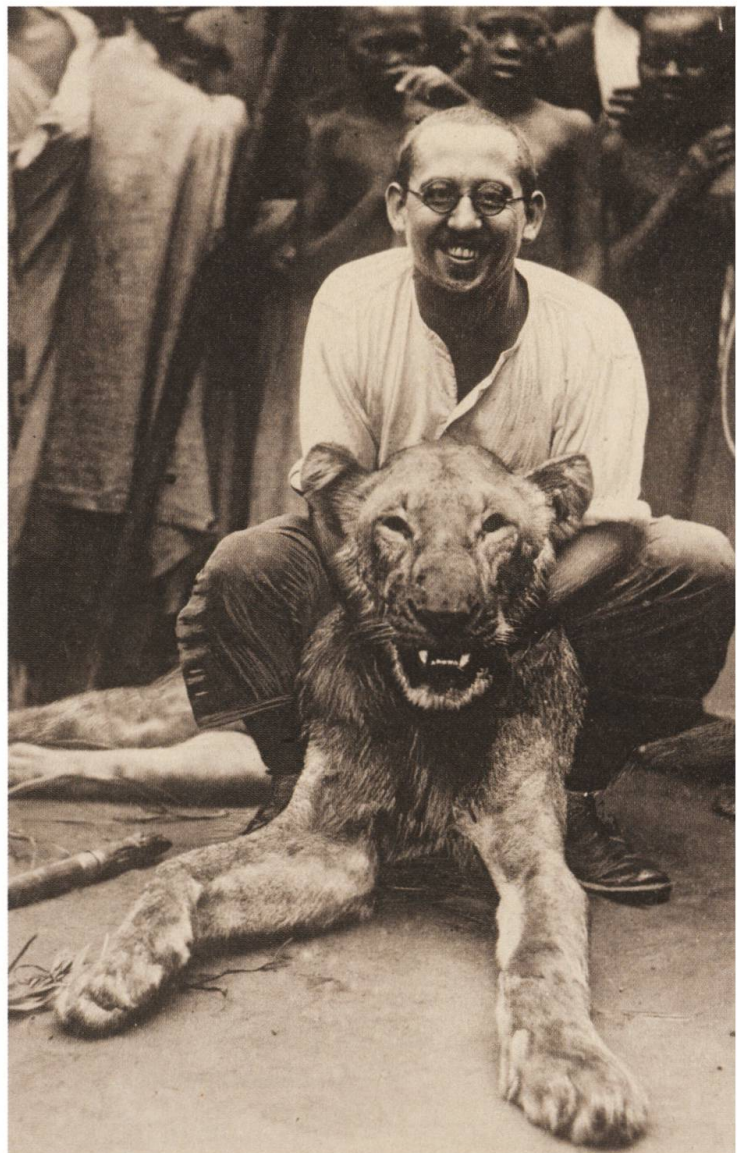
Anstatt nun die besonders wertvollen Felle, zum Beispiel die des Leoparden, verrotten zu lassen, sandte Pater Kunibert sie in die Schweiz, und so

sicherte der Unternehmer Pater Kunibert Lussy zumindest einen Teil der materiellen Bedürfnisse der Missionsstation.

Auf Film-Safari

Die Missionsstation in Ruaha und die dortigen Aktivitäten, also auch die Jagd, wurden von der Heimat aus finanziert. Um diese Finanzierung sicherzustellen und die Sponsoren bei Laune zu halten, kamen die Kapuziner auf die Idee, eine Safari filmisch und fotografisch zu dokumentieren. So konnten die Missionsfreunde zu Hause am afrikanischen Tierleben und an der Grosswildjagd teilhaben.

Wer sonst ausser Pater Kunibert Lussy wäre für ein solches Unterfangen der richtige Mann gewesen?



Löwenjagd war Menschenschutz. Der glückliche Jäger mit einem am 1. Juli 1927 geschossenen Löwen.

Einmal mehr wusste sich der findige Stanser zu helfen und machte sich mit Kamera, Stativ und Statisten und seinem besten Freund Pater Manfred Suter auf in die Steppe. Im Gegensatz zu einem heutigen Expeditionsleiter verfügte Pater Kunibert weder über Funk noch einen Offroader, er hatte kein Zielfernrohr, kein Penizillin, kein GPS, keinen Helikopter und die Digitalkamera war noch nicht erfunden.

Stattdessen nahm die Crew tagelange Märsche in Nagelschuhen und bei flimmernder Hitze auf sich – und schaffte es trotzdem, die belichteten Filme bereits im Busch zu entwickeln.

Zusätzlich zu den Filmaufnahmen sollten die Donatoren zu Hause auch etwas zu lesen bekommen. Pater Kunibert kramte seine Tagebuchnotizen hervor und brachte in direkter, ungeschminkter Sprache seine Erinnerungen an die Jagd- und Filmsafari zu Papier. «Mit Kino und Kugel» hiess das Büchlein, das 1934 in der Schweiz erschien und zu einem heimlichen Renner geworden war: Der gleichermassen praktisch veranlagte, pragmatisch denkende und mit scharfer Feder

schreibende Gottesmann entführte die Daheimgebliebenen mit spannenden Jagdabenteuern in die unendlichen Weiten Afrikas und seine damals noch fast unberührte Wildnis.

Das bebilderte Büchlein und weitere Artikel aus Pater Kuniberts Feder wie «Die Wapogoro – Notizen über Land und Leute» (1951) stiessen nicht nur bei Liebhabern von Exoten- und Reiseliteratur auf grosses Interesse, sondern auch bei den Wissenschaftlern, genauer bei den Ethnologen. Denn mit einem guten Auge für Details und scharfsinnigem Verstand beschrieb Pater Kunibert ausführlich die Kultur und den Alltag der einheimischen Bevölkerung und war so auch wissenschaftlich tätig. Seine Schriften werden noch heute in der einschlägigen historischen, anthropologischen und ethnologischen Literatur zitiert.

Überlegenheit und Nächstenliebe

Wie alle Europäer, Amerikaner und auch Asiaten fühlte sich Pater Kunibert sicher auch auf eine Art den Einheimischen kulturell überlegen. Und wie von selbst stellt sich deshalb beim modernen



Leser beim Gebrauch des Wortes Neger in den Schriften von Pater Kunibert unterschwellig ein kleiner Rassismusverdacht ein.

Nur, was hätte er anderes sagen sollen als «Neger» in einer Zeit, die mit diesem Wort überhaupt keine Mühe hatte? Auch Albert Schweitzer, dem man gewiss keinen Rassismus unterstellen kann, brauchte das Wort, und alle anderen Autoren zu dieser Zeit ebenfalls. Der Rassismus war damals noch nicht erfunden, das Wort Neger hat seine negative Färbung erst viel später erhalten.

Und sowieso: einem Mann mit der Intelligenz und dem Mutterwitz von Pater Kunibert Lussy machte niemandem so schnell ein X für ein U vor. Egal, ob schwarz oder weiss – Menschen sind Menschen, das war für Pater Kunibert allein schon durch das Gebot der Nächstenliebe selbstverständlich.

Sein Respekt gegenüber seinen Schützlingen wird klar in einem kleinen Nebensatz, den Pater Kunibert in «Mit Kino und Kugel» nach einer erfolglosen Krokodiljagd notierte: «Die Schwarzen machten gleich dumme Gesichter wie wir selber.» Aber auch die Idee der kulturellen Überlegenheit hatte Pater Kunibert wohl schnell revidiert, wenn er mit Respekt und Staunen von den Gebräuchen der «Neger» erzählte. Zum Beispiel über die Art und Weise, wie die Einheimischen Schlangenbisse wesentlich effizienter kurieren als die westliche Medizin:

«Schlangen sind in [der Region] Upogoro häufig. Gegen ihre Bisse lassen sich die Leute von einem Befähigten das Bein ritzen, so dass Blut fliesst. In die kleine Wunde wird mgota gwa njoka [in der Sprache der Wapogoro «Medizin gegen Schlangen»] eingerieben. Jedes Kriechtief soll sich fürchten, den so Gefeiten zu verletzen. Und in der Tat sind, trotz mancher gefährlicher Verwundungen im Gebiete Mahenges seit Jahren kei-

ne Todesfälle mehr zu verzeichnen. Die einheimischen Mediziner müssen gute Mittel kennen. ... In Kwiwo geschah es einmal, dass am gleichen Tag zwei Frauen von Schlangen gebissen wurden. (Ob es die gleiche Art war, muss dahingestellt bleiben.) Die eine ging zum Negerarzt und war anderntags wieder an der Arbeit. Die andere kam auf die Mission und erhielt eine Spritze Schlangenserum. Sie kam wohl mit dem Leben davon, musste aber wegen der Wunde zwei Monate im Spital bleiben.»

Sein Freund, der Geistheiler

Erstaunt es da, dass in Pater Kunibert viele dieser Erlebnisse nachwirkten, als er aus gesundheitlichen Gründen 1946 in die Schweiz zurückkehrte? Aus Afrika brachte er mehr als seine Jagd- und Safari-Erinnerungen zurück, als er im Kapuzinerkloster Olten Redaktor des «Missionsboten» wurde.

Zwei Jahrzehnte hatte Pater Kunibert Lussy aus nächster Nähe Geisterglauben, Trancen, Brauchtum und das Wirken der Medizinmänner verfolgt. Was andere als faulen Zauber oder Aberglauben abtaten, hatte er genauestens beobachtet und geschildert und daraus seine eigenen Schlüsse gezogen. Dadurch war er wahrscheinlich auch offen für alles, was in die Richtung alternative Heilmethoden ging, und war diesbezüglich seiner Zeit einfach voraus.

Ohne die Weite seines afrikanischen Erfahrungshorizontes wäre er dem Appenzeller Hermann Michel (1916–1979), besser bekannt als Geistheiler Hermano, vielleicht engstirnig begegnet. Hermano war in den 1950er- und 1960er-Jahren in der ganzen Schweiz und in Europa als Hypnotiseur, Handaufleger und Naturheiler berühmt. Seine sensationellen Erfolge bei der Raucherentwöhnung fanden bis in die USA Beachtung, und Mediziner dissertierten und spekulierten über seine Heilerfolge und deren Gründe.

Die Biographien des Appenzellers und des Nidwaldners hätten nicht unterschiedlicher sein können. Wie sich diese zwei aussergewöhnlichen,

Geldbeschaffung: Das wertvolle Leopardfell wurde zur Unterstützung der Mission in der Schweiz verkauft.



Pater Kunibert Lussy, zirka 60 Jahre alt.

charismatischen Persönlichkeiten kennengelernt haben, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist aber, dass das Wissen um ausserordentliche Grenzerfahrungen und die Offenheit und Neugierde gegenüber Neuem die beiden verband.

In diesem Zusammenhang ist auch Pater Kuniberts «übersinnliche» Leidenschaft zu sehen: das Pendeln. Zeitzeugen berichten, dass er sich durch nichts und niemanden vom Pendeln abhalten liess und deswegen auch entsprechend belächelt und angefeindet wurde. Aber wer mehr weiss, steht ein wenig über den Dingen...

Erstmals werden Pater Kunibert Lussys Schriften zur Jagd, der Film (auf DVD im Buch) und die Safari-Fotos gemeinsam publiziert: «Seelenfischer und Grosswildjäger», Verlag von Matt, 271 Seiten. Die Website www.paterkunibertlussy.ch ergänzt das Buch mit Hintergrundinformationen.

Ein grosser Mann mit Toscani

Wer war Pater Kunibert Lussy, haben wir eingangs gefragt. Er war ohne Zweifel ein intelligenter, schillernder und vielseitig talentierter Mensch mit einigen Ecken und Kanten. Er war Kapuziner, Missionar, Unternehmer, Wissenschaftler und Jäger. Sein Wirken als Fotograf, Maler und Zoologe und später als Redaktor und Lehrer haben wir noch gar nicht erwähnt.

Seine Nichte Maria Generosa Christen-Odermatt charakterisiert ihn in ihrem Buch «Mier ä Holebänz» so: «Kunibert ist ein liebenswerter Onkel, der seinen Neffen und Nichten nicht dreinschnorrt, der ihnen dafür bei seinen Besuchen die Stube mit dem Rauch seiner Toscanis total vernebelt und verstinkt.»

Der bereits erwähnte Kapuziner Pater Hilmar Pfenniger zeichnet ein etwas weiter gefasstes Bild: «Alles in allem ein grosser Mann, ein lieber Mitbruder, ein reiches Leben. Seinen fast plötzlichen Tod 1970 brauchte Pater Kunibert nicht zu fürchten: Er war wohl vorbereitet.»

Alexander Schwab ist Autor, Publizist, Verleger und Jagdphilosoph im bernischen Biglen. Die Verbindung zu Stans besteht seit 25 Jahren: Die Mutter seiner Lebenspartnerin, Regina Christen, ist Maria Generosa Christen-Odermatt, die Autorin der Bücher «Mier ä Holebänz» und «Willkumm zuenis». Maria Generosa Christen-Odermatt ist die Nichte von Pater Kunibert Lussy.